

Skeptizismus, Naturalismus und Quine

Sven BERNECKER (London)

In vorliegendem Aufsatz wird Quines Zurückweisung des Außenweltskeptizismus einer kritischen Prüfung unterzogen. Quine behauptet, dass skeptische Zweifel naturwissenschaftliche Zweifel sind und dass man deshalb skeptische Einwände empirisch beantworten kann, ohne sich der *petitio principii* schuldig zu machen. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus: Quines einziges Argument gegen den Skeptizismus ist sein Naturalismus. Der Naturalismus besagt, dass Fragen bezüglich der Wirklichkeit und Wahrheit nur innerhalb eines wissenschaftlichen Bezugssystems gestellt werden können und dass also eine externe Perspektive auf unser Erkenntnisssystem nicht möglich ist. Der Fehler des Skeptizismus liegt demnach in der Vision eines vollständig objektiven Verständnisses von menschlicher Erkenntnis. Skeptische Einwände sind, obwohl nicht inkohärent, so doch müßig, künstlich, und neurotisch. Da der Zurückweisung des Skeptizismus der Naturalismus zugrunde liegt, stellt sich die Frage nach der Begründung des Naturalismus. Es wird gezeigt, dass Quines Naturalismus auf nichts anderem als seinem Urvertrauen in die Naturwissenschaft beruht. Wahrscheinlich unternimmt Quine deshalb keinen ernsthaften Versuch, die Grundlage seines Antiskeptizismus – den Naturalismus – zu begründen, weil vor dem Skeptiker sowieso keine Begründung Bestand hat. Indem aber Quine nicht einmal den Versuch unternimmt, seine naturalistische Kritik des Skeptizismus argumentativ zu untermauern, beraubt er sich der Möglichkeit, die tiefere Bedeutung des Skeptizismus zu erfassen.

Zunächst wird Quines These erläutert, der skeptische Zweifel sei nur vor dem Hintergrund von naturwissenschaftlichen Annahmen über die Welt möglich. Hieraus folgert Quine, dass man skeptischen Einwänden empirisch erwidern darf. Im zweiten Abschnitt wird das Thema des ersten Abschnitts vertieft. Es wird gezeigt, dass Quine aufgrund des Naturalismus die vom Skeptizismus beanspruchte externe Perspektive auf unser Meinungssystem ablehnt. Im dritten Abschnitt wird zum einen der Frage nachgegangen, ob und welche Gründe Quine für seinen Naturalismus ins Feld führen kann, zum anderen werden generell die Erfolgsaussichten des naturalistischen Antiskeptizismus erwogen.

I. „Skeptische Zweifel sind wissenschaftliche Zweifel“

In „Die Natur natürlicher Erkenntnis“ macht Quine darauf aufmerksam, dass sich Skeptizismus und Erkenntnistheorie wechselseitig bedingen: „Der Zweifel veranlaßt die Erkenntnistheorie – gewiß; aber umgekehrt war es Wissen, das zum

Zweifel Anlass gab. Der Skeptizismus ist ein Ableger der Wissenschaft“ (NNE 422). Dass skeptische Einwände epistemologische Überlegungen initiieren, ist leicht einzusehen. Aber von welcher Art sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse, von denen Quine behauptet, der Skeptizismus setze sie voraus?

Skeptische Hypothesen, wie beispielsweise die, dass wir Gehirne in Reagenzgläsern sind, beruht darauf, dass unser phänomenales Bewusstsein genau so sein könnte, wie es jetzt ist, selbst wenn sich die Realität ganz anders verhalten würde als wir glauben. Die Welt, wie sie wirklich ist, kann radikal abweichen von der Welt, wie wir sie erfahren. Dieser Gedanke setzt das Wissen um die Unterscheidung von Illusion und Realität voraus. Mit anderen Worten, hätte nicht jeder von uns schon einmal die Erfahrung gemacht, dass uns die Sinne täuschen können, so würden skeptische Hypothesen keine Beunruhigung auslösen. Quine fasst diesen Punkt mit folgenden Worten zusammen: „Rudimentäre Physik, das heißt Alltagsmeinungen über Körper, wird also als Sprungbrett für den Skeptizismus benötigt. Sie liefert den nötigen Gedanken eines Unterschieds zwischen Wirklichkeit und Täuschung“ (NNE 422). Die Pointe dieser Passage besteht darin, dass die Unterscheidung von Illusion und Realität, die den Nährboden für skeptische Zweifel bereitstellt, eine naturwissenschaftliche Errungenschaft darstellt, die Teil des *sensus communis* geworden ist.

Die Unterscheidung zwischen Trugbildern und wahrheitsgetreuen Erfahrungen ist nicht die einzige wissenschaftliche Voraussetzung des Skeptizismus. Darüber hinaus setzt der Skeptizismus die Unterbestimmung unserer physikalischen Weltanschauung durch Sinnesdaten voraus. Vor dem Hintergrund der Asymmetrie zwischen den spärlichen Sinnesreizen und den daraus abgeleiteten komplexen physikalischen Theorien sind physikalische Körper theoretische Setzungen (*posits*). Was wir aufgrund von visuellen, auditiven und haptischen Sinnesdaten über die Welt aussagen, ist nicht einfach gegeben, sondern wird als theoretische Setzung postuliert. „Das Postulieren von Körpern ist bereits rudimentäre Physik; und erst nach dieser Phase können die lästigen Unterscheidungen des Skeptikers Sinn ergeben“ (NNE 422). Den Zusammenhang zwischen dem skeptischen und dem wissenschaftlichen Standpunkt hinsichtlich der Unterbestimmtheit unserer empirischen Aussagen durch Sinnesreize erklärt Quine folgendermaßen:

„Die Naturwissenschaft selbst lehrt, daß es kein Hellsehen gibt; daß die einzige Information, die die Oberflächen unserer Sinnesorgane von äußeren Gegenständen erreichen kann, auf zweidimensionale optische Projektionen, verschiedene Einwirkungen von Luftwellen auf das Trommelfell, Reaktionen auf Gase im Nasenraum und einiges ähnliche beschränkt sein muß. Wie kann man hoffen – so der [skeptische] Zweifel –, aus diesen spärlichen Spuren etwas über die Außenwelt zu erfahren?“ (WR 16).

Der skeptische Zweifel fußt also auf dem Wissen um die Unterbestimmtheit unserer physikalischen Theorien durch die Zweidimensionalität optischer Projektionen, die Wirkung von Schallsignalen auf das Trommelfell sowie die Wirkung bestimmter Moleküle auf das Riechepithel.

Der Nachweis, dass skeptische Zweifel rudimentäre naturwissenschaftliche Kenntnisse voraussetzen, könnte dazu benutzt werden, um den Skeptiker der Inkohärenz zu überführen: Die vom Skeptiker ins Spiel gebrachte Hypothese einer glo-

balen Täuschungsmöglichkeit kann nicht kohärent beschrieben werden, da er, um seine Beschreibung durchführen zu können, von verborgenen Voraussetzungen, namentlich der rudimentären Physik, Gebrauch machen muss, deren Erkennbarkeit er dann in der Beschreibung selbst negiert, sodass ein Widerspruch entsteht. Jedoch wehrt sich Quine explizit gegen einen Inkohärenzbeweis des Skeptizismus. Er erklärt: „Ich werfe dem Skeptiker keine *petitio principii* vor. Er hat durchaus ein Recht, die Wissenschaft vorauszusetzen, um die Wissenschaft zu widerlegen. [...] Mir geht es nur darum, daß skeptische Zweifel wissenschaftliche Zweifel sind“ (NNE 422; vgl. TD 36).¹

Wenn Quine keinen Inkohärenzbeweis des Skeptizismus im Auge hat, wie neutralisiert dann der Hinweis, skeptische Zweifel seien wissenschaftliche Zweifel die zersetzende Kraft des Skeptizismus? Das Problem des erkenntnistheoretischen Skeptizismus ist doch gerade deshalb so vertrackt, weil wir uns von dem Bestand unseres Wissens über die Welt nicht vollkommen loslösen können, dies aber tun müssten, um die skeptische Hypothese widerlegen zu können. Der Skeptiker will seine Hypothese so verstanden wissen, dass nur von einer Perspektive aus, die von unserem Meinungssystem völlig losgelöst ist, entschieden werden kann, ob einzelne Elemente innerhalb dieses Systems der Wirklichkeit entsprechen oder nicht. Ein solch losgelöster Blick auf die Welt und auf unsere Meinungen über dieselbe ist jedoch ein nicht zu erreichendes Ideal, und deshalb erscheint die skeptische Schlussfolgerung unausweichlich. Quine möchte, so denke ich, zeigen, dass wir uns nicht auf des Skeptikers Spiel einzulassen brauchen. Im Zuge der Beantwortung skeptischer Fragen brauchen wir keinen ungetrübten Blick auf die Welt und auf unsere empirischen Meinungen anzustreben. Skeptischen Hypothesen darf empirisch begegnet werden. Wenn der skeptische Nachweis der Unmöglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis Elemente eben dieser Erkenntnis voraussetzen darf, so ist es auch erlaubt, wissenschaftliche Erkenntnisse zum Zwecke der Verteidigung wissenschaftlicher Wissensansprüche ins Feld zu führen.

Traditionell gilt die Zurückweisung des globalen Skeptizismus durch empirische Evidenzen als *petitio principii*. Wenn alles Wissen auf einmal in Zweifel gezogen

¹ Einige Passagen in „The Ways of Paradox“ und „Wort und Gegenstand“ erwecken den Eindruck, als wolle Quine einen Inkohärenzbeweis gegen den Skeptizismus führen. In „The Ways of Paradox“ erklärt Quine, der Gebrauch, den der Skeptiker von den Worten „Wirklichkeit“ und „Beleg“ macht, unterscheidet sich auf so fundamentale Weise von dem alltäglichen Gebrauch, dass wir nicht in der Lage sind, die skeptischen Hypothesen zu verstehen: „Wir können die Wirklichkeit der Außenwelt nicht sinnvoll in Frage stellen oder leugnen, dass unsere Sinnesdaten Belege für externe Gegenstände enthalten. Denn dies zu tun würde bedeuten, die Worte ‚Wirklichkeit‘ und ‚Beleg‘ abweichend davon zu verwenden wie ihre Bedeutungen eingeführt wurden“ (WP 229; vgl. WG 20f.). Die in skeptischen Hypothesen verwendeten Begriffe sind unverständlich, weil ihre Bedeutung nicht die übliche ist. Auch einige Passagen in „Wort und Gegenstand“ legen nahe, dass der frühe Quine transzendente Fragen der Inkohärenz überführen wollte. Dort heißt es: „Sofern ein Satz S nicht ziemlich sicher und unmittelbar auf einen Sinnesreiz konditioniert ist, hat er stets nur relativ zu seiner eigenen Theorie Bedeutung; intertheoretisch hat er keine. [...] Es ist vielmehr so, daß wir diesen und jenen Satz nur dann sinnvoll als wahr bezeichnen können und auch tatsächlich so bezeichnen, wenn wir uns mitten in eine tatsächlich vorhandene Theorie zurückbegeben, die zumindest hypothetisch akzeptiert ist. Immer da ist es sinnvoll, ‚wahr‘ auf einen Satz anzuwenden, wo dieser in Begriffen einer gegebenen Theorie gefasst ist und von dieser Theorie (zusammen mit der von ihr gesetzten Realität) aus betrachtet wird“ (WG 56f.).

wird, so kann keine Teilmenge des Bezweifelten dazu verwandt werden, den Zweifel aufzulösen. Quine zufolge macht sich der Skeptiker selbst einer derartigen *petitio principii* schuldig, indem er naturwissenschaftliche Erkenntnisse dazu gebraucht, um naturwissenschaftliches Wissen prinzipiell zu bezweifeln. Demnach sind skeptische Argumente nicht als Beweis ihrer Konklusion, sondern als *reductio ad absurdum* ihrer Prämisse anzusehen. Quines Umkehrschluss lautet nun: Was der Skeptiker darf, dürfen wir schon allemal. Wenn der Skeptiker mit Hilfe der Wissenschaft die Wissenschaft widerlegt, dann können wir wissenschaftliche Erkenntnisse zur Verteidigung der Wissenschaft anführen. Er schreibt:

„[In der Antike] wie auch später war es die Wissenschaft selbst, die auf die Begrenztheit dessen hinwies, was für die Wissenschaft sprach. Und damals wie heute hätte es dem Erkenntnistheoretiker gut angestanden, von der Wissenschaft freizügig Gebrauch zu machen, um herauszufinden, wie man aus diesen begrenzten Quellen das Beste herausholen konnte. [...] Der ältere Erkenntnistheoretiker erkannte gar nicht die Stärke seiner Position“ (WR 16–17; vgl. NNE 423).

Quine schlägt also vor, skeptische Hypothesen empirisch zu widerlegen. Der Rechtsgrund für diese Art der Reaktion auf den Skeptizismus besteht darin, „daß sich der Erkenntnistheoretiker Zweifeln an der Naturwissenschaft gegenüber sieht, die aus dieser selbst entspringen“ (WR 16).

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Situation: Der Skeptiker nimmt an, man sei ein Gehirn in einem Reagenzglas, das eine körperliche Person mit sinnlichen Erfahrungen von der Welt zu sein glaubt. Diese Hypothese beruht zweifelslos auf einer ganzen Reihe naturwissenschaftlicher Annahmen. Quine schlägt nun vor, die Hypothese empirisch zu widerlegen. Konkret heißt das, dass man Gegenstände im eigenen Gesichtsfeld beschreibt, seine Gliedmaßen in bestimmter Weise bewegt, oder sich physischen Schmerz zufügt. Nun ist jedoch offensichtlich, dass das erfolgreiche Bestehen der genannten Übungen keinen Grund für die Falschheit der skeptischen Hypothese darstellt. Es schleicht sich deshalb der Verdacht ein, die Pointe von Quines antiskeptischen Überlegungen sei noch nicht herausgearbeitet. Um Quines Widerlegung des Skeptizismus recht zu verstehen, muss die bisherige Deutung vertieft werden.

II. Immanente und Transzendente Zweifel

Es lassen sich zwei Phasen von Quines Auseinandersetzung mit dem Außenwelt-skeptizismus unterscheiden. Die erste Phase dokumentiert sich in dem Aufsatz „Die Natur natürlicher Erkenntnis“ (1975) sowie den Anfangspassagen von „Die Wurzeln der Referenz“ (1974). Die Texte der zweiten Phase sind das erste Kapitel von „Theorien und Dinge“ (1981) und Quines „Reply to Stroud“ (1981). Während im vorangegangenen Abschnitt die Texte der ersten Phase im Zentrum standen, werden nun die Texte der zweiten Phase einer kritischen Prüfung unterzogen.

Um Quines Einschätzung des Skeptizismus besser zu verstehen, ist es wichtig, den Unterschied zwischen Skeptizismus einerseits und ontologischer Relativität

andererseits zu verstehen. Die These von der ontologischen Relativität ergibt sich aus der These von der Übersetzungsunbestimmtheit, welche besagt, dass Anweisungen für die Übersetzung einer Sprache in eine andere voneinander abweichen können. Jede dieser Übersetzungsregeln kann mit der Gesamtheit der Sprachverhaltensdispositionen der Mitglieder beider Sprachgemeinschaften verträglich sein und dennoch können die Übersetzungsregeln untereinander unverträglich sein. Es gibt also kein objektives Verfahren, um zu bestimmen, ob beispielsweise „gavagai“ mit „Hase“, „Hasenstadium“ oder „nicht abgetrenntes Hasenteil“ etc. zu übersetzen ist.

Wenn man die These von der Unerforschlichkeit der Referenz nicht nur auf die Übersetzung zweier Sprachen ineinander, sondern auf sich selbst anwendet, gelangt man zur These von der ontologischen Relativität. Sowohl bei der Übersetzung zweier Sprachen ineinander als auch innerhalb einer Sprache (oder Theorie) gilt, dass die Referenz von Begriffen und Sätzen nicht absolut, sondern nur relativ zu einem willkürlich ausgezeichneten Bezugssystem bestimmt werden kann. Die Referenz einer Ontologie relativ zu bestimmen bedeutet Quine zufolge, sie in eine andere, eine Rahmentheorie zu übersetzen. Es ist sinnlos zu sagen, was die Gegenstände einer Theorie *an sich* sind, es sei denn, man beschränkt sich darauf zu sagen, wie diese Theorie in einer anderen zu übersetzen ist. Die These von der ontologischen Relativität besagt also, dass sich die Referenten einer Sprache oder Theorie nur relativ zu einer Rahmentheorie und relativ zu einem Übersetzungsmanual der gegebenen Sprache oder Theorie in die Rahmentheorie bestimmen lassen. Daher ist es unsinnig, die Referenz aller Begriffe unserer Sprache bzw. der Alltagsphysik in Frage zu stellen, da uns dazu weitere Begriffe fehlen, relativ zu welchen die Frage zu stellen oder zu beantworten ist (siehe OR 75).

Der ontologische Relativismus behauptet, dass es mehrere Ontologien geben kann, die sich eins-zu-eins aufeinander beziehen, empirisch also ununterscheidbar sind. Vor diesem Hintergrund fordert uns der Skeptiker auf anzugeben, welche der empirisch äquivalenten Ontologien die richtige ist. Zu diesem Zweck müssten wir unseren ontologischen Rahmen übersteigen und von einer externen Perspektive aus begutachten. Und genau das, so Quine, ist unmöglich. Als Ergebnis der Gegenüberstellung von ontologischem Relativismus und Skeptizismus hält Quine fest:

„Aber die Annahme, wir könnten abseits stehen und alle alternativen Ontologien in ihren verschiedenen Hinsichten als wahr, alle vorgestellten Welten als wirklich erkennen, ist konfus. Es ist eine Verwechslung der Wahrheit mit der Bestätigung durch Belege. Wahrheit ist immanent, und darüber gibt es nichts. Sprechen können wir nur aus einer Theorie heraus, sei's auch eine von mehreren“ (TD 36).

Während es also möglich ist, auf der Grundlage derselben Beobachtungen zu unterschiedlichen Ontologien zu gelangen, entspricht es einer Verwirrung zu glauben, man könne die verschiedenen Ontologien in ihrer Gesamtheit von außen daraufhin überprüfen, welche die richtige ist. Dies ist es aber, wozu uns der Skeptiker auffordert.

Quines Argument gegen den Skeptizismus beruht auf der These von der *Immanenz* der Wahrheit. Dem Skeptiker steht kein externer oder transzendenter Stand-

punkt zur Verfügung, von dem aus alle Behauptungen über die Welt auf einmal bezweifelt werden können. In „Wort und Gegenstand“ heißt es hierzu:

„Ein [...] kosmisches Exil gibt es nicht. Das grundlegende Begriffsschema der Wissenschaft und des Common sense kann der Philosoph [und Skeptiker] nicht untersuchen, ohne selbst über ein Begriffsschema zu verfügen, das seinerseits – ob es dasselbe ist oder ein anderes – der philosophischen Überprüfung bedarf“ (WG 474 f.).

Dem Skeptiker steht also keine andere Perspektive auf unser Meinungssystem zur Verfügung als dem Naturwissenschaftler. Selbst die abstrakteste Wissenschaft kann Hypothesen und Theorien nur vor dem Hintergrund schon gemachter oder möglicher Erkenntnisse beurteilen. Die Fragen des Skeptikers unterscheiden sich also von den vernünftigen Zweifeln der Wissenschaftler lediglich durch die „Weite ihrer Kategorien“ (WG 474). Skeptische Fragen sind sehr allgemeine *immanente* Fragen.²

Für die Position, welche die Möglichkeit einer externen Perspektive auf unser Meinungssystem für unmöglich erklärt, hat Quine einen prägnanten Begriff – *Naturalismus*. Quine beschreibt seinen Naturalismus folgendermaßen: „Da ich die Möglichkeit einer ersten Philosophie außerhalb der Wissenschaft leugne, kann ich Wirklichkeit und Wahrheit nur innerhalb der Bedingungen und Standards des von mir akzeptierten wissenschaftlichen Weltsystems zuschreiben – also nur immanent“ (RL, 316). An anderer Stelle charakterisiert Quine Naturalismus als „die Erkenntnis, dass die Realität im Rahmen der Wissenschaft selbst identifiziert und beschrieben werden muß, nicht in einer vorgängigen Philosophie“ (TD 35, vgl. 89, 94 f., 110). In Anspielung auf Neuraths Vergleich des Wissenschaftlers mit einem Schiffer, der sein Schiff auf offener See umbauen muß, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können, charakterisiert Quine Naturalismus auch folgendermaßen:

„Ich sehe in der Philosophie nicht eine Propädeutik oder ein Fundament der Wissenschaft a priori. Vielmehr sehe ich zwischen beiden einen stetigen Zusammenhang. Die Philosophie und die Wissenschaft sitzen meines Erachtens im selben Boot – einem Boot, das wir, um wieder einmal auf Neuraths Gleichnis zurückzugreifen, nur auf offener See umbauen können, während wir uns in ihm über Wasser halten. Es gibt keinen darüberstehenden Standpunkt, keine erste Philosophie“ (OR, 174).

Der von Quine vertretene Naturalismus kann folgendermaßen positiv bestimmt werden: Die Naturwissenschaften sind das Paradigma von Erkenntnis und ihre epis-

² Quines Kritik am radikalen Skeptizismus weist Parallelen mit Bertrand Russells Interpretation der Wittgensteinschen Kritik an der Transzendentalphilosophie auf. Ludwig Wittgenstein, so Russell, wendet sich gegen das klassische Bild des Transzendentalphilosophen als jemanden, der die Grenzen der Erkenntnis zu beschreiben sucht. Wer eine Grenze begreifen will, muss beide Seiten der Grenze untersuchen. Der Transzendentalphilosoph, wie auch der Skeptiker, gibt vor, das Udenkbare zu denken. In der Einleitung zum „Tractatus“ interpretiert Russell Wittgenstein folgendermaßen: „Wir können nicht davon sprechen, daß es dies aber nicht jenes in der Welt gibt, denn so zu sprechen würde scheinbar voraussetzen, daß wir bestimmte Möglichkeiten ausschließen. Dies kann aber nicht sein, denn es würde erfordern, daß Logik die Schranken der Welt überschreiten kann und die Schranken von der anderen Seite erörtern kann. Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken; und deshalb können wir auch nicht sagen, was wir nicht denken können“ (1922, xviii).

temischen Verfahren sind der Maßstab für die Unterscheidung zwischen begründeten und unbegründeten Meinungen. Ontologische und epistemologische Fragen sind Fragen, die nach den Gesichtspunkten empirischer Theorienbildung beantwortet werden sollen. Die Erkenntnistheorie dient nicht zur *Grundlegung* der Wissenschaft, sondern ist selbst ein *Teil* der Naturwissenschaft, nämlich ein Zweig der empirischen Psychologie.

Was folgt aus der naturalistischen These, skeptische Zweifel seien aufgrund ihres transzendenten Charakters prinzipiell nicht beantwortbar? Quine wehrt sich dagegen, aufgrund dieser These den Skeptizismus für inkohärent zu erklären. Vielmehr behauptet er, der Skeptizismus sei müßig, künstlich und neurotisch – es handele sich um eine intellektuelle Allergie. Das skeptische Bedürfnis nach absoluter Gewissheit im Hinblick auf unsere empirischen Meinungen ist unvernünftig. Es ist unvernünftig, weil die Naturwissenschaft ohne das Ideal der absoluten Gewissheit, welches sich in der vermeintlichen Einführung eines externen Standpunktes ausdrückt, arbeitet und arbeiten muss. In der Naturwissenschaft kommt es nicht selten vor, dass Meinungen, die lange Zeit über als gewiss galten, revidiert werden. Der Skeptizismus entsteht aus der Übertreibung der der Naturwissenschaft eigenen Fallibilität.

„Die Wissenschaft ist nach eigenem Bekunden nicht immun gegen Täuschungen (wegen der im Wasser gekrümmt wirkenden Stöcke und dergleichen), und man kann es so sehen, daß der Skeptiker bloß übertrieben reagiert, wenn er die Wissenschaft in Bausch und Bogen ablehnt“ (TD 36).

Sofern wir sicher sein können, dass uns die Wissenschaft einigermmaßen verlässliche Ergebnisse liefert, haben wir keinen Grund neurotisch zu reagieren und die Täuschungsmöglichkeit zu einem philosophischen Problem auszuweiten. Es wäre künstlich, aus der bloßen Möglichkeit, dass jetzt für wahr geltende Meinungen in Zukunft widerlegt werden könnten, ein philosophisches Problem zu machen.

So wie der Naturalismus Grund der Zurückweisung skeptischer Zweifel ist, so ist er auch der Grund für Quines Vertrauen in die Verlässlichkeit der Naturwissenschaft. Zwar gibt Quine zu, dass wir (moderate) Skeptiker werden müssten, wenn sich morgen herausstellen sollte, dass sich durch die Interpretation unserer empirischen Erfahrungen als Träume oder ähnliche Fiktionen verlässlichere Aussagen über zukünftige Beobachtungen machen lassen (RS, 475). Aber ich denke, Quine ist nur deshalb zu diesem Zugeständnis bereit, weil er davon überzeugt ist, dass dies nicht eintreffen wird.

Angenommen, Quine kann glaubhaft begründen, dass ein externer Standpunkt hinsichtlich der Frage, ob unser Meinungssystem als Ganzes begründet ist, unmöglich ist und dass skeptische Fragen, sofern kohärent, immanente Fragen sind: Was folgt daraus für die Einschätzung des skeptischen Problems? Garantiert die naturwissenschaftliche Einbettung des skeptischen Einwands, dass wir ihn mit Hilfe naturwissenschaftlicher Erkenntnisse zurückweisen dürfen? Und gilt das auch dann noch, wenn der Skeptiker *reductio ad absurdum* argumentiert? Barry Stroud verneint die Frage. Ihm zufolge gibt es, wenn der Skeptiker Reductio-Argumente entwickelt, keinen Grund mehr, irgendwelchen Wissensansprüchen zu trauen. Hierbei hat Stroud das folgende skeptische Argument vor Augen:

„Entweder die Wissenschaft ist wahr und liefert uns Erkenntnisse oder nicht. Wenn sie nicht wahr ist, dann verdient keine unserer Überzeugungen hinsichtlich der physischen Welt den Namen ‚Wissen‘. Wenn die Wissenschaft uns allerdings Erkenntnisse liefert, dann können wir daraus, was sie uns über die spärlichen Eindrücke auf unsere Sinnesorgane sagt, schließen, daß wir niemals in der Lage sein werden zu wissen, ob die Welt so ist, wie wir glauben. Wieder also verdient keine unserer Meinungen über die Welt den Namen ‚Wissen‘. Unter Voraussetzung beider Möglichkeiten wissen wir nichts über die Welt“ (1984, 228).

Wäre dies das skeptische Argument, das Quine vorschwebt, so wäre Stroud darin zuzustimmen, dass es durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht entkräftet werden kann. Wenn all unser Wissen auf einmal in Zweifel gezogen wird, so kann der Zweifel nicht durch den Hinweis auf Dinge, die wir wissen, ausgeschaltet werden. Dies wäre zirkulär.

Mir scheint jedoch, dass Strouds Einwand gegen Quines Antiskeptizismus auf einem Missverständnis beruht. Quines Feststellung, skeptische Fragen seien naturwissenschaftliche Fragen, hat den Sinn, den *globalen* Skeptizismus auszuschalten. Quine zufolge ist es eine Illusion zu meinen, wir könnten alle unsere Wissensansprüche auf einmal in Frage stellen. Er gibt zu, dass wir jeden einzelnen Wissensanspruch bezweifeln können, er hält aber die Vorstellung für unsinnig, dass wir uns hinsichtlich aller Erkenntnisse zugleich im Irrtum befinden können. Globale skeptische Fragen können nicht beantwortet werden, da man zu diesem Zweck einen epistemischen Standpunkt einnehmen können müsste, der außerhalb der üblichen epistemischen Beziehung zur Welt ist. Das von Stroud entwickelte skeptische Argument stellt wissenschaftliche Erkenntnisse aber genau aus einer externen Perspektive in Frage. Folglich verwendet Stroud just die Form des Skeptizismus, die Quine durch seinen Naturalismus ausgeschlossen wissen will.³

III. Naturalismus und Skeptizismus

Im vorhergehenden Abschnitt ist deutlich geworden, dass Quines einziges Argument gegen den Außenweltskeptizismus sein Naturalismus ist. Der Naturalismus trägt die gesamte antiskeptische Beweislast. Deshalb stellt sich nun die Frage nach der Begründung des Naturalismus. In „Theorien und Dinge“ heißt es zur Begründung des Naturalismus:

„Der Naturalismus hat zwei Quellen, beide negativ. Die eine ist die Hoffnungslosigkeit mit Bezug auf die Möglichkeit, die theoretischen Termini generell durch Begriffe für Phänomene zu definieren, was selbst mit Kontextdefinitionen nicht geht. Eine holistische oder systemzentrierte Einstellung sollte genügen, um diese Hoffnungslosigkeit aufkommen zu lassen. Die andere negative Quelle des Naturalismus ist der unbereute Realismus, die robuste Geisteshaltung des Naturwissenschaftlers, der nie irgendwelche Bedenken empfunden hat, die über die wissenschaftsinternen, überwindbaren Ungewißheiten hinausgingen“ (TD 94).

Die erste Quelle des Naturalismus besteht also im Scheitern des *fundamentalisti-*

³ An dieser Stelle braucht uns nicht zu interessieren, was der tiefere Grund für Strouds Missverständnis des Quineschen Antiskeptizismus ist. Siehe in diesem Zusammenhang Roger Gibson (1989).

schen Empirismus. Das fundamentalistische Programm hat zwei Komponenten. Die erste, reduktive Komponente besteht darin, dass alle Begriffe, die wir in der Beschreibung der Welt gebrauchen, in Begriffe übersetzt werden, die sich auf unsere sinnlichen Erfahrungen beziehen. Die zweite, rekonstruktive Komponente besteht darin, dass alle unsere Meinungen über die Welt im Rekurs auf sensorische Information epistemisch gerechtfertigt werden (siehe OR 97 f.). Quine hat zweifelsohne Recht, dass keines der beiden Projekte von Erfolg gekrönt ist. Dennoch gibt das Scheitern des fundamentalistischen Empirismus nur einen negativen Grund für den Naturalismus ab. Die Zuwendung zur naturalisierten Erkenntnistheorie ist keine *unvermeidliche* Folge des Scheiterns des fundamentalistischen Empirismus. Alternativen zum Naturalismus sind beispielsweise die Kohärenztheorie empirischer Erkenntnis oder der Pragmatismus, dem zufolge eine Theorie epistemischer Rechtfertigung überflüssig ist.

Die zweite Quelle des Naturalismus ist der „*robuste Realismus*“: Naturwissenschaftliche Theorien sind Quine zufolge keine konventionellen Fiktionen, sondern wahrheitsgetreue Beschreibungen der Welt, wie sie wirklich ist. Die methodologischen Prinzipien, die zu ihrer Bestätigung dienen, bieten Gewähr für ihre Wahrheit, obschon sie nicht erlauben, eine einzige Theorie endgültig auszuzeichnen. Der Hinweis Quines, sein Realismus sei eine „negative“ Quelle für seinen Naturalismus, soll ausdrücken, dass der Realismus keine *hinreichende* Bedingung für den Naturalismus darstellt. Hinsichtlich der Begründung des Realismus sieht es nämlich nicht besser aus als hinsichtlich der Begründung des Naturalismus selbst – beide genügen nicht den Anforderungen der traditionellen Epistemologie. In „Zwei Dogmen des Empirismus“ schreibt Quine:

„Was mich angeht, glaube ich als Laienphysiker weiterhin an physikalische Objekte und nicht an die Götter Homers; und ich halte es für einen wissenschaftlichen Irrtum, etwas anderes zu glauben. Doch hinsichtlich ihrer epistemologischen Fundierung unterscheiden sich physikalische Objekte und Homers Götter nur graduell und nicht prinzipiell. Beide Arten Entitäten kommen nur als kulturelle Setzungen in unser Denken. Der Mythos der physikalischen Objekte ist epistemologisch den meisten anderen darin überlegen, daß er sich darin wirksamer als andere Mythen erwiesen hat, dem Fluß der Erfahrungen eine handliche Struktur aufzuprägen“ (VLS 48 f.).

Diese instrumentalistische Begründung des Realismus befriedigt natürlich weder den Vertreter der nicht-naturalisierten Erkenntnistheorie noch den Skeptiker. Denn dass uns das Weltbild, welchem wir alle uns verpflichtet wissen, mehr oder weniger verlässliche Vorhersagen empirischer Ereignisse zu machen erlaubt, ist ein Gemeinplatz. Auch dass skeptische Zweifel im Alltag nicht aufkommen und künstlich erscheinen, ist bestens bekannt. Was der Skeptiker aber von der Begründung des Naturalismus durch den Realismus erwartet, ist ein Argument dafür, dass wir – abgesehen von allen Praktikabilitätserwägungen – skeptische Einwände nicht ernst zu nehmen brauchen. Die Frage ist also nicht, ob unsere epistemische Praxis auf skeptische Hypothesen Rücksicht nimmt, sondern ob sie darauf Rücksicht nehmen sollte.

Letztlich ist Quines Naturalismus nicht diskursiv, sondern emotional motiviert. Es ist sein Urvertrauen in die Naturwissenschaft, auf dem der Naturalismus fußt.

Rudolf Carnap hat diese positivistische Einstellung, die er auf den Wiener Kreis zurückführt, einmal so ausgedrückt:

„Die in unseren Untersuchungen und Diskussionen gesammelten Erfahrungen erzeugten in uns folgende praktische Einstellung: Wir betrachteten die Begriffe der traditionellen philosophischen Sprache mit Mißtrauen [...] und akzeptierten sie nur nach eingehender Prüfung. Im Unterschied dazu erachteten wir die Begriffe der Mathematik und Physik für unschuldig, [...] es sei denn zwingende Gründe hatten gezeigt, daß sie unhaltbar sind“ (1963, 65 f.).

Die in dieser Passage zum Ausdruck kommende positivistische Intuition kann in der folgenden Formel zusammengefasst werden: Die Naturwissenschaften sind unschuldig, so lange nicht ihre Schuld nachgewiesen ist, die Philosophie (und vor allem die traditionelle Erkenntnistheorie und der Skeptizismus) aber ist schuldig, es sei denn, ihre Unschuld kann bewiesen werden.

Wir können festhalten, dass Quine keinen Versuch unternimmt, seinen epistemischen Naturalismus auf eine Weise zu begründen, die einen traditionellen Erkenntnistheoretiker oder Skeptiker beeindrucken würde.⁴ Da nun aber der Naturalismus das Motiv für die Ablehnung des Skeptizismus darstellt, so scheint Quines antiskeptische Haltung letztlich unbegründet zu sein.

Quines naturalistische Antwort auf den Skeptizismus hinterlässt ein ähnlich unbefriedigendes Gefühl wie George Edward Moores berühmter Beweis der Existenz der Außenwelt. Moore verfuhr folgendermaßen: Er hob eine Hand hoch und sagte, dass da eine Hand sei. Dann hob er eine andere Hand hoch und sagte wiederum, dass da eine Hand sei. Die Schlußfolgerung lag für ihn auf der Hand: Es gibt zwei Hände und damit – da Hände Gegenstände der Außenwelt sind – auch eine Außenwelt. Gegen dieses Argument wurde naheliegenderweise eingewandt, dass es voraussetzt, was doch gerade fraglich ist, und dass man nicht einfach davon ausgehen könne, dass da zwei „wirkliche“ und nicht nur „geträumte“ Hände sind.⁵ Analog kann gegen Quines antiskeptische Argumentation eingewandt werden, dass ihre Kernthese, nämlich dass es unmöglich ist, eine externe Perspektive auf unser Meinungssystem als Ganzes einzunehmen, eine bloße Behauptung darstellt.

Auf den Einwand, sein antiskeptischer Naturalismus sein unzureichend begründet, könnte Quine folgendermaßen antworten: Weshalb sollte ich mich um die Begründung des Naturalismus bemühen, da doch vor dem Skeptiker *keine* Begrün-

⁴ Aufgrund dieser Tatsache haben einige Sympatisanten der Quineschen Philosophie versucht, eine hieb- und stichfeste Begründung des Naturalismus zu entwickeln. Roger Gibson (1987; 1988, 23–43) beispielsweise versucht zu zeigen, dass Quines naturalisierte Epistemologie letztlich durch seinen Holismus gestützt ist. Und Richard Ketchum (1991) nimmt den Umstand, dass Quines Argumente für seinen Naturalismus schwach sind, zum Anlass ein „vergleichsweise starkes Argument für den Naturalismus“ zu konstruieren. Dieses starke Argument, das in dem Nachweis der Sinnlosigkeit der Frage nach einer epistemischen Rechtfertigung von Wissensansprüchen besteht, ist nach Ketchum ein besserer Grund für den Übergang von der traditionellen zur naturalisierten Epistemologie als der bloße Verweis auf das Scheitern des fundamentalistischen Empirismus. Ich glaube nicht, dass Gibsons und Ketchums Begründungen des Naturalismus, sofern sie überhaupt schlüssig sind, dem Geiste Quines entsprechen.

⁵ Da es unwahrscheinlich ist, dass Moore diesen naheliegenden Einwand nicht selbst erkannt hat, haben seine Anhänger versucht, den Beweis der Existenz der Außenwelt umzudeuten. Wollte Moore vielleicht nur andeuten, dass man den Zweifel an der Existenz der Außenwelt gar nicht sinnvoll ausdrücken und deshalb auch nicht ernst nehmen kann?

– egal wie hieb- und stichfest sie sein mag – Bestand hat? Ein globaler Skeptiker, wie Descartes ihn beschreibt, lässt sich von Einwänden *prinzipiell* nicht überzeugen. Das gilt auch für naturalistische Einwände. Die Anforderungen, denen eine Widerlegung des Skeptizismus genügen muss, werden vom Skeptiker so festgesetzt, dass sie unerreichbar sind. Und da also der Skeptiker wie der Igel ist, der immer schon am Ziel steht, bevor der antiskeptische Hase dort ankommt, hat es gar keinen Sinn, die Zurückweisung des Skeptizismus nach den Regeln der Kunst zu begründen.

Wir scheinen in eine Sackgasse geraten zu sein. Einerseits haben wir gesehen, dass es Quine versäumt, seine naturalistische Zurückweisung des Skeptizismus so zu begründen, dass sie den für einen rationalen Diskurs üblichen argumentativen Standards genügt. Andererseits hätte Quine durchaus Recht, wenn er darauf hinwies, dass der Skeptiker jeden Einwand entkräften kann, und es deshalb müßig erscheint, sich überhaupt auf des Skeptikers Spiel einzulassen. Welche Folgerung sollen wir aus diesem Dilemma ziehen? Zwei Reaktionen sind denkbar. Entweder wir lassen uns von der Unmöglichkeit, den Skeptizismus zu widerlegen, entmutigen und begnügen uns mit Quines schwacher antiskeptischer Argumentation oder wir geben dem Verdacht nach, Quines naturalistischer Antiskeptizismus sei zu billig. Mir erscheint die zweite Reaktion vernünftiger. Dies bedarf der Erläuterung.

Der Skeptiker fordert uns auf, in Erwägung zu ziehen, dass unsere Erfahrungen so sein könnten, wie sie sind, auch wenn die Welt vollkommen anders beschaffen wäre, als wir aufgrund unserer Erfahrungen glauben. Es wird die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass zwischen der Art, wie die Welt tatsächlich beschaffen ist, und den Formen, wie sie erfahren wird, ein großer Unterschied besteht. Im Grunde stellt der Skeptiker die fundamentalste Frage der Erkenntnistheorie: Wie können wir überhaupt die Welt erkennen? Wenn diese Frage kohärent ist – und das gibt Quine zu –, und wenn man sich dafür interessiert, menschliche Erkenntnis zu verstehen, dann kann man gar nicht umhin, die Frage ernst zu nehmen. Man muss die Frage ernst nehmen, weil sie Ausdruck des Versuchs ist, sich über die eigene epistemische Situation und über die eigene Stellung in der Welt Klarheit zu verschaffen.

Die skeptische Frage „Wie ist Wissen überhaupt möglich?“ ernst zu nehmen bedeutet nicht, die skeptische Antwort zu akzeptieren. Tatsächlich glaubt fast niemand auch nur einen Moment, dass der Skeptizismus recht haben könnte. Die skeptische Frage ernst zu nehmen, muss aber auch nicht bedeuten eine andere als die skeptische Antwort parat zu haben. Man kann die Frage immer wieder von neuem stellen und man kann sie immer wieder von neuem ernst nehmen, selbst wenn man sie prinzipiell nicht beantworten kann und selbst wenn man weiß, dass man sie prinzipiell nicht beantworten kann.

Der Grund für meine Unzufriedenheit mit Quines Zurückweisung des Skeptizismus besteht darin, dass er nicht einmal den Versuch unternimmt, den Naturalismus auf ein argumentatives Fundament zu stellen. Freilich, der Skeptiker würde keine Begründung des Naturalismus gelten lassen. Doch daraus darf nicht die Berechtigung abgeleitet werden, den Naturalismus als *Postulat* in den Raum zu stellen. Indem die skeptische Fragestellung mit der bloßen Behauptung, die Naturwissenschaft komme ohne das Ideal einer völlig objektiven Erkenntnis aus, im Keime

erstickt wird, beraubt sich Quine der Möglichkeit, den Skeptizismus als ein ernsthaftes Problem darzustellen und so zu einem tieferen Verständnis unseres Erkenntnisbegriffs vorzudringen. Bei dem Versuch, den Naturalismus zu begründen, würde Quine nämlich unweigerlich auf Fragen wie die folgenden stoßen: Weshalb haben skeptische Fragen über viele Jahrhunderte hinweg die Erkenntnistheorie in ihren Bann gezogen? Weshalb haben wir das Bedürfnis, das Phänomen der menschlichen Erkenntnis vollkommen objektiv zu betrachten? Und es ist doch gerade die Auseinandersetzung mit diesen Fragen, die unser Verständnis des Erkenntnisbegriffs zu erweitern vermag. Kurzum, Quines naturalistische Kritik am Skeptizismus vermag weder den skeptischen Zweifel zum Stillstand zu bringen, noch unser Wissen um das menschliche Erkenntnisvermögen zu vertiefen.⁶

- Carnap, R. (1963), *Intellectual Autobiography*, in: P. Schilpp (Hg.), *The Philosophy of Rudolf Carnap*, La Salle, 3–84.
- Gibson, R. F. (1987), *Quine on Naturalism and Epistemology*, in: *Erkenntnis* 27, 57–78.
- Gibson, R. F. (1988), *Enlightened Empiricism. An Examination of W. V. Quine's Theory of Knowledge*, Tampa.
- Gibson, R. F. (1989), *Stroud on Naturalized Epistemology*, in: *Metaphilosophy* 20, 1–11.
- Ketchum, R. (1991), *The Paradox of Epistemology: A Defense of Naturalism*, in: *Philosophical Studies* 62, 45–66.
- Quine, W. V. O. (WG), *Wort und Gegenstand*, übers. von J. Schulte, Stuttgart 1980. Original: *Word and Object*, Cambridge/MA 1960.
- Quine, W. V. O. (OR), *Ontologische Relativität und andere Schriften*, übers. von W. Spohn, Stuttgart 1975. Original: *Ontological Relativity and Other Essays*, New York 1969.
- Quine, W. V. O. (WR), *Die Wurzeln der Referenz*, übers. von H. Vetter, Frankfurt a.M. 1976. Original: *The Roots of Reference*, La Salle 1974.
- Quine, W. V. O. (NNE), *Die Natur natürlicher Erkenntnis*, übers. von R. Hülsen, in: P. Bieri (Hg.), *Analytische Philosophie der Erkenntnis*, Frankfurt a.M. 1987, 422–435. Original: *The Nature of Natural Knowledge*, in: S. Guttenplan (Hg.), *Mind and Language*, Oxford 1975, 67–81.
- Quine, W. V. O. (WP), *The Ways of Paradox and Other Essays*, Cambridge/MA 1976.
- Quine, W. V. O. (VLS), *Von einem logischen Standpunkt*, übers. von P. Bosch, Frankfurt a.M. 1979. Original: *From a Logical Point of View*, Cambridge/MA 1961.
- Quine, W. V. O. (TD), *Theorien und Dinge*, übers. von J. Schulte, Frankfurt a.M. 1985. Original: *Theories and Things*, Cambridge/MA 1981.
- Quine, W. V. O. (RS), *Reply to Stroud*, in: *Midwest Studies in Philosophy* 6 (1981) 473–5.
- Quine, W. V. O. (RL), *Reply to Harold N. Lee*, in: L. Hahn/P. Schilpp (Hg.), *The Philosophy of W. V. Quine*, La Salle (1986) 315–318.
- Russell, B. (1922), *Introduction*, in: L. Wittgenstein, *Tractatus Logico-Philosophicus*, übers. von D. F. Pears/B. F. McGuinness, London 1961.
- Stroud, B. (1984), *The Significance of Philosophical Scepticism*, Oxford.

⁶ Für wertvolle Hinweise bin ich Donald Davidson, Robert Fogelin, Dagfinn Føllesdal, Felix Mühlhölzer, Hans Sluga, Barry Stroud sowie einem anonymen Gutachter dankbar.

ABSTRACT

In diesem Aufsatz wird Quines Zurückweisung des Außenweltskeptizismus einer kritischen Prüfung unterzogen. Quine behauptet, dass skeptische Zweifel naturwissenschaftliche Zweifel sind und dass man deshalb skeptische Einwände empirisch beantworten kann, ohne sich der *petitio principii* schuldig zu machen. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus: Quines einziges Argument gegen den Skeptizismus ist sein Naturalismus. Der Naturalismus besagt, dass Fragen bezüglich der Wirklichkeit und Wahrheit nur innerhalb eines wissenschaftlichen Bezugssystems gestellt werden können. Der Fehler des Skeptizismus liegt demnach in der Vision einer externen Perspektive auf unser Erkenntnisssystem. Skeptische Einwände sind, obwohl nicht inkohärent, so doch müßig, künstlich, und neurotisch. Da der Zurückweisung des Skeptizismus der Naturalismus zugrundeliegt, stellt sich die Frage nach der Begründung des Naturalismus. Es wird gezeigt, dass Quines Naturalismus auf nichts anderem als seinem Urvertrauen in die Naturwissenschaft beruht. Wahrscheinlich unternimmt Quine deshalb keinen ernsthaften Versuch, die Grundlage seines Antiskeptizismus – den Naturalismus – zu begründen, weil vor dem Skeptiker sowieso keine Begründung Bestand hat. Indem aber Quine nicht einmal den Versuch unternimmt, seine naturalistische Kritik des Skeptizismus argumentativ zu untermauern, beraubt er sich der Möglichkeit, die tiefere Bedeutung des Skeptizismus zu erfassen.

This paper examines Quine's dismissal of external world skepticism. Quine maintains that since skeptical doubts are scientific doubts we can neutralize the skeptical challenge empirically without begging the question. On closer inspection, it becomes apparent that Quine's only argument against skepticism is his naturalism. Naturalism states that because we cannot adopt an external perspective onto our beliefs about the world the skeptic's mistake is to demand that we gain an objective understanding of human knowledge. Given naturalism, skeptical challenges, though not incoherent, are idle, artificial, and neurotic. Since Quine's dismissal of skepticism is grounded on his naturalism the question arises: what are the grounds for naturalism? Quine's only reason for adopting naturalism is his confidence in the natural sciences. Probably he refuses to argue for naturalism because the skeptic would reject the argument in any case. Yet since Quine doesn't even try to justify his naturalistic anti-skepticism he robs himself of the possibility to understand the deeper significance of skepticism.